

d

Felix Francis

Puls

ROMAN

Aus dem Englischen von
Malte Krutzsch

Diogenes

Titel der 2017 bei Simon & Schuster UK Ltd,
London, erschienenen Originalausgabe: ›Pulse‹
Copyright © 2017 by Felix Francis
Covermotiv: Copyright © Diogenes Archiv

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2020
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
40/20/852/1
ISBN 978 3 257 30078 9

Ich versichere, dass alle meine Charaktere erfunden sind.
Die paar Freiheiten, die ich mir herausgenommen habe,
verzeihen Sie mir hoffentlich.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass der Patient stirbt, aber er starb, und es war meine Schuld.

Meine Kollegen widersprachen mir zwar und meinten, ich hätte mir nichts vorzuwerfen, doch das wusste ich besser.

Ich war ein schlechter Mensch, und meine Unzulänglichkeit und Dummheit hatten den Mann das Leben gekostet.

Ich fühlte mich elend.

Der Mann war mit dem Krankenwagen eingeliefert worden, bewusstlos, aber noch atmend, und mit schnellem, schwachem Herzschlag.

»Unbekannter Mann mittleren Alters«, sagte einer der Sanitäter laut, als er den Patienten dem Notaufnahmepersonal des Krankenhauses übergab. »Heute Abend gegen zehn nach sieben vollständig bekleidet, aber bewusstlos aufgefunden in einer Kabine der Herrentoilette auf der Tribüne der Rennbahn Cheltenham.«

Ich sah auf die Uhr an der Wand – jetzt war es halb neun.

»Wie lange er schon da drin war, ist offen. Das letzte Rennen lief um fünf nach vier, das wäre dann schon ziemlich lange. Beide Pupillen sind groß und starr, Blutdruck hoch, aber stabil, hundertsiebzig zu hundertzehn, Puls hundertachtzig. Atmung symmetrisch, Sauerstoff 95 Pro-

zent. Die Körpertemperatur ist zwar hoch, neununddreißig Grad, aber nicht extrem. Keine Anzeichen von Gewalteinwirkung, aber wir haben ihm vorsorglich eine Halskrause umgelegt, und ab Fundort hat er vier Liter Sauerstoff pro Minute bekommen plus 250 Milliliter Kochsalzlösung beim Transport. Währenddessen keinerlei Anzeichen von Bewusstsein.«

»Blutzucker?«, fragte ich.

»Am Fundort getestet 6,5. Gleicher Wert beim Test in der Ambulanz.«

6,5 Millimol pro Liter waren im Normalbereich, an zu niedrigem Blutzucker litt der Mann also nicht. Darauf tippe ich als Erstes, wenn jemand bei so hohem Puls bewusstlos ist.

»EKG?«, fragte ich.

Der Sanitäter zog einen langen rosa Papierstreifen aus der Tasche und gab ihn mir. »Typische SVT.«

Ich schaute mir die Herzspannungskurve auf dem Papier an, und sie sah wirklich ganz nach SVT aus – supraventrikuläre Tachykardie oder Herzrasen, eine Herzrhythmusstörung, die beim ruhenden Menschen zu einer Pulsfrequenz von über 150 Schlägen pro Minute führt.

»Medikamente?«, fragte ich.

»Er führt keine mit, und von uns hat er nur die Salzlösung bekommen.«

»Gut«, sagte ich. »Danke.«

Die Sanitäter packten ihre Sachen und fuhren davon. Auf zum nächsten Samstagabendunglück.

Ich betrachtete den Mann, der vor mir auf dem fahrbaren Bett lag. Er war vermutlich Anfang vierzig, genau wie ich,

und hatte nichts Ungewöhnliches oder Auffälliges an sich. Ein Patient wie jeder andere.

Er hatte olivbraune Haut, an den Schläfen grau werdendes schwarzes Lockenhaar und war unter der Sauerstoffmaske glattrasiert. Sein weißes Hemd war wegen der EKG-Elektroden über dem Brustkorb weit geöffnet, dazu trug er eine dunkelblaue Nadelstreifenhose, schwarze Socken und blitzblanke Schnürschuhe.

Als diensthabende Oberärztin in der Notaufnahme des Allgemeinkrankenhauses Cheltenham war ich jetzt für sein Wohlergehen verantwortlich, und ich spürte förmlich die durchdringenden Blicke der drei anderen Mitglieder meines Teams, die auf Weisung warteten.

Angst und Panik stiegen in mir auf wie eine Flutwelle.

Ich wollte weglaufen und mich verstecken.

Im Stillen versuchte ich, mich zusammenzureißen. *Du schaffst das. Du machst das doch die ganze Zeit. Jeden Tag. Atme mal tief durch. Beruhig dich.* BERUHIG DICH!

Die Panik ließ nach – fürs Erste.

»Okay«, sagte ich langsam und überlegt. »Machen wir ein paar Tests – Blutbild und alles andere. Sucht nach äußeren Verletzungen, besonders an Kopf und Hals. Wir brauchen Monitore für die Vitalparameter, und sobald wir ihn stabil haben, lassen wir ein CT machen. Es muss einen Grund haben, dass er bewusstlos ist.«

Es war recht ungewöhnlich, dass jemand ohne äußerlich erkennbares Trauma so lange komatös blieb, zumal wenn er am Nachmittag noch auf der Rennbahn herumgelaufen war. Ungewöhnlich waren aber auch hundertachtzig Herzschläge in der Minute.

Naheliegende Erklärungen wären eine Überdosis Drogen gewesen, ein Schlaganfall oder ein Hirntumor – darüber würde das Computertomogramm Aufschluss geben.

Meine beiden Krankenschwestern und mein Assistenzarzt zogen den Mann aus und schlossen ihn an mehrere Monitore an. Eine Schwester führte eine Kanüle in eine Vene an der Ellenbeuge ein und nahm ihm Blut ab. Die andere leuchtete ihm in beide Augen, um zu sehen, wie die Pupillen auf das Licht reagierten.

»Beide Augen immer noch ohne Reaktion«, sagte sie.

Die Verengung der Pupillen durch Lichteinfall ist beim gesunden Menschen ein Reflex. Es passiert, ob man will oder nicht, und wenn der Reflex in beiden Augen ausbleibt, kann das auf extrem hohen Kopfdruck oder auf eine Schädigung des Hirnstamms hindeuten, aber auch auf den Konsum bestimmter Drogen wie etwa Barbiturate.

»Das Labor soll besonders prüfen, ob eine Überdosis vorliegt«, sagte ich zu der Schwester, die das Blut aus der Kanüle auf Reagenzgläser verteilte. »Nehmen Sie bitte auch eine Urinprobe.«

Herauszufinden, was dem Mann fehlte, war ein wenig wie das Enträtseln eines Mordes in einem Roman von Agatha Christie, mit mir in der Rolle des Detektivs. Als Ursache seines Zustands kamen viele Verdächtige in Frage, und ich musste den Schuldigen ermitteln, indem ich die anderen der Reihe nach ausschloss.

Während mein Team Hand anlegte, trat ich zurück und versuchte, mir ein Bild vom Ganzen zu machen.

Am Rand der Gruppe stand ein sehr jung aussehender Polizist in Uniform.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte ich. »Ich bin Dr. Rankin, Chris Rankin. Ich leite heute Abend die Notaufnahme.«

»PC Filippos.« Unwillkürlich streckte er die Hand aus, die ich aber nicht ergriff, da ich sterile Latexhandschuhe trug.

»Filippos?«, fragte ich.

»Ja.« Er lächelte. »Halbgriecher. Ich habe Ihren Patienten begleitet.« Er deutete kurz auf den Mann im Krankenbett. »Die Rennbahn hat zuerst uns verständigt. Man dachte, er sei betrunken. Ich habe dann den Krankenwagen gerufen.«

Es hatte mich schon gewundert, dass der Mann erst so spät ins Krankenhaus gekommen war.

»Gut gemacht«, sagte ich.

»Was fehlt ihm denn?«, fragte der Polizist.

»Ich bin mir noch nicht sicher. Wir müssen ihn noch weiter untersuchen. Aber betrunken ist er glaube ich nicht.«

Der Mann hatte eine ganz leichte Alkoholfahne, aber besinnungslos Betrunkene rochen ungleich stärker. Damit hatte ich an Samstagabenden schon reichlich Erfahrung gesammelt. *Promis* nannten wir die – kurz für *Promilletiger*.

»Wissen Sie, wer das sein könnte?«, fragte ich.

»Keine Ahnung. Ich habe ihn durchsucht, als ich auf den Krankenwagen wartete. Er hatte nur zweiundachtzig Pfund in bar in der Tasche und einen zerknüllten Wertschein. Keine Karten, keine Brieftasche, keine Schlüssel, nichts.«

»Er muss einen Mantel gehabt haben«, sagte ich. Mitte November war es viel zu kalt, um beim Rennbahnbesuch nur ein dünnes Hemd zu tragen.